

Victor Conzemius

**«Es müssen die Fabriken zu Klöstern werden!»**

## II Die sozialen Initiativen von Theodosius Florentini in ihrer Zeit

Ein wahrlich griffiger Slogan. Dahinter könnte man einen gewieften Werbetexter vermuten, der die fabrikmäßige Produktivität anheizen wollte, oder einen fundamentalistischen Sektierer, der danach strebte, die Produktionsstätten zu verklästerlichen. Das wäre jedoch eine Täuschung. Der Mann, der diese Formel auf dem Frankfurter Katholikentag von 1863 prägte, sah darin einen Beitrag zur Lösung der Mißstände im Fabrikwesen des Industriezeitalters.<sup>1</sup> Sein Gedanke war keineswegs so abwegig und unrealistisch wie man zunächst meinen möchte. In der Französischen Revolution und in der anschließenden Säkularisation im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation (1803) waren hunderte von Klöstern zu Gefängnissen, Waisen- oder Rettungsanstalten, psychiatrischen Kliniken, Kasernen oder auch unmittelbar zu Fabriken umgewandelt worden.<sup>2</sup>

In meiner luxemburgischen Heimat war die vormalige Reichsabtei Echternach (697-1797) nach dem Einmarsch der Franzosen als Nationalgut versteigert und in der Klosterkirche eine Fayence- und Porzellanfabrik eingerichtet worden. Das weiträumige romanische Kirchenschiff bot ideale Möglichkeiten, um Maschinen und Öfen aufzustellen.<sup>3</sup> In der saarländischen Nachbarschaft wurde die Benediktinerabtei Mettlach (690-1802) säkularisiert; im Haupttrakt der ehemaligen Abtei befindet sich heute der Verwaltungssitz des weltweit bekannten Porzellankonzerns Villeroy und Boch.

Die Zweckentfremdung unter ideologischen Vorzeichen entsprach aufklärter Geisteshaltung: Klöster galten als Anlaufstellen für Schmarotzer

1 Theodosius Florentinis Slogan - «*Es müssen die Fabriken zu Klöstern werden!*» - stammt aus der Frankfurter Rede 1863 und ist zitiert nach Gadiant, *Der Caritasapostel* (1946), 299.

2 Zum Begriff der Säkularisation, der manchmal unzutreffender Weise synonym mit Säkularisierung verwendet wird, vgl. den Beitrag von Hans-Otto Binder in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 29, Berlin/New York 1998, 597-602; Peter Blickle u.a., *Die Säkularisation im Prozeß der Säkularisierung Europas*, Pfendorf 2005.

3 Richard Maria Staud, Jos.Reuter, *Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Stadt Echternach*, 1952 (*Sonderdruck aus Hemecht*), 67-83; Frank Wilhelm, *Faïences et porcelaines peintes d'Echternach*, Hemecht 1988, 331-399.

und Müßiggänger.<sup>4</sup> Diese Abwertung hielt sich lange bis über das 19. Jahrhundert hinaus und wurde bei Bedarf zur Rechtfertigung der Säkularisation immer wieder in den Diskurs gebracht. In der Schweiz, wo es zu Klosteraufhebungen in größerem Stil erst im 19. Jahrhundert kam,<sup>5</sup> als andernorts bereits ein gewisses Umdenken eingesetzt hatte, erklärte noch in den vierziger Jahren der Aargauer Radikale Augustin Keller - auch Florentini sollte mit ihm zu tun bekommen - im Brustton der Überzeugung: «*Wo ein Mönch steht, wächst das Gras nicht.*»<sup>6</sup> Das ist das Extrembeispiel einer Klosterfeindlichkeit, die die Aufhebung der Aargauer Klöster rhetorisch orchestrierte.

Rückgängig zu machen waren die Klosteraufhebungen und Säkularisationen in der Regel nicht. Aber der Zeitgeist der nachfolgenden Zeitepoche der Romantik kehrte sich gegen zahlreiche Prämissen der Aufklärung.

Eine neue Sicht des Mittelalters zog herauf.<sup>7</sup> Sie kann auch als geschichtliche Rehabilitation der unübersehbaren kulturellen Leistung der Klöster angesehen werden. Da ist einmal die nostalgisch verklärende Rückschau. Diese setzt bereits kurz nach der Säkularisation ein. Im 18. Jahrhundert hatte es geheißt: Unter dem Krummstab ist gut leben.<sup>8</sup>

Die Lebensqualität war in geistlichen Fürstentümern größer gewesen, als die Profiteure der Vermögensumschichtung ihren Zeitgenossen eingerechnet hatten. In den geistlichen Territorien hatten die bürgerlichen Unterta-

---

4 Vgl. dazu als pars pro toto die Ausstellung in der ehemaligen Abtei Schussenried: *Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803*, hg. von Volker Himmelein u. Hans Ulrich Rudolf, Stuttgart 2003 (Vgl. Rezension in *HF* 34, 2005, 140-145); darin besonders den Beitrag Klosterkritik von der Reformation bis zur Aufklärung.

5 André Holenstein, *Die Säkularisation als Problem der Schweizer Geschichte des 18. und 20. Jahrhunderts*, in: Peter Blickle u.a., *Die Säkularisation im Prozeß der Säkularisierung Europas*, Epfendorf 2005, 317-338.

6 Seminardirektor Augustin Keller vor dem Großen Rat des Kantons Aargau in der außerordentlichen Sitzung vom 12. Januar 1841, zitiert nach: *Oekumenische Kirchengeschichte der Schweiz*, Freiburg-Basel 1998<sup>2</sup>, 224.

7 Mathias Klug, *Rückwendung zum Mittelalter? Geschichtsbilder und historische Argumentation im politischen Katholizismus des Vormärz*, Paderborn 1995; Wolfgang Zimmermann, *Braucht Württemberg Mönche? Die Klosterfrage im Königreich Württemberg*, in: *Kirche im Königreich Württemberg 1806-1918*, hg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom Verein für Württembergische Kirchengeschichte, Stuttgart 2008, 82-101.

8 Roman Brauser, *Disquisitio juridica paromiae: Unter dem krummen Stabe ist gut wohnen*, Jena 1720. Auch bei J. F. Eisenbart, *Grundsätze des deutschen Rechts in Sprüchwörtern*, Leipzig 1823<sup>3</sup>, 655f., kommt der Satz schon vor. Vgl. Franz Quarthal, in: Peter Blickle (Hg.), *Politische Kultur in Oberschwaben*, Tübingen 1993, 269-286.

nen mehr Rechtssicherheit besessen als andernorts. Im 19. Jahrhundert verschlimmerten sich die sozialen Verhältnisse, so daß Joseph von Görres schreiben konnte: Die Not ist vogelfrei geworden.

### 1. Rückkehr ins Mittelalter?

Die Rückschau hat aber auch ein politisches und sozialgeschichtliches Moment. Vielerorts bedeutete die Hinwendung zum Mittelalter eine inhaltliche Rückwendung zu vorrevolutionären Zünften und Ständeordnungen als einer besseren und sozial gerechteren Zeit. Sie führte zur Sammlung der deutschen Katholiken im Vormärz für die Joseph von Görres mit seiner Kampfschrift «Athanasius» 1838 das Signal gab.

Eine neue, teils romantisch-literarische, teils wissenschaftlich-historische Geschichtsschreibung des Mittelalters faßte in Frankreich Fuß. Frédéric Ozanam (1813-1853), der den Anstieg des Neuheidentums unter seinen Kollegen an der Sorbonne in Paris erlebte, dämpfte die zeitgenössische Begeisterung für das Germanentum in seinen Vorlesungen und in seinen «*Etudes germaniques*» (2 Bde., 1847-1849). Dem Germanentum stellte er die zivilisatorische Leistung des Mönchtums entgegen.

Ozanam, der früh verstarb, hinterließ dem französischen Katholizismus nicht nur die Vinzenzkonferenzen, sondern auch das beschwörende Vermächtnis, die Demokratie zu akzeptieren und der Monarchie nicht nachzutruern.<sup>9</sup>

Unter den Literaten trug Victor Hugo (*Der Glöckner von Notre-Dame*) zum schauerlich-spannenden Interesse für das Mittelalter bei. In England popularisierte Walter Scott mittelalterliche Themen in seinen historischen Romanen. Alexis-François Rio und Eugène Viollet-le-Duc weckten den Sinn für die sakralen und profanen Bauten des Mittelalters. Die Gotik erhielt einen quasi kanonischen Status idealer Ausdrucksform kirchlicher Baukunst.

In Frankreich stellte Prosper Guéranger den Benediktinerorden wieder her. Der Katholikenführer Charles de Montalembert gab den Anstoß zur

9 Vgl. Victor Conzemius, *Frédéric Ozanam (1813-1865): Solidarität statt Klassenkampf*, in: *Gottes Spurensucher: Zwanzig christliche Profile der Neuzeit*, Freiburg i. Brg. 2002, 115-137. Zu der dort zitierten Literatur: Gérard Cholvy, *Frédéric Ozanam (1813-53)*, Paris, 2003; Matthieu Brejon de la Vergnée, *La Société Saint-Vincent-de-Paul au XIX<sup>e</sup> siècle: Un fleuron du catholicisme social*, Paris, 2008.

literarischen Rehabilitation der Klöster - Guéranger und Montalembert waren beide Schüler des Gesellschaftsreformers Félicité de Lamennais. In seinem 6-bändigen Werk *Les moines d'Occident* (1860-1868) stellte Montalembert eindrücklich die zivilisatorische und kulturelle Leistung der Mönchsorden heraus. Montalembert war auch der erste Troubadour der hl. Elisabeth von Thüringen, deren Leben er 1836 in einer romantisierenden Biographie dem Vergessen entrissen hatte.

Wie weit Theodosius Florentini das von P. Karl Brandes von Einsiedeln<sup>10</sup> ins Deutsche übersetzte Werk von Montalembert kannte, ist ungewiß. Jedenfalls zieht er bewußt mit seinen Initiativen eine Parallele zu den kulturellen Leistungen des Mönchtums. Wo die Fabrikherren versagten, sollten Ordensleute einspringen und durch ihr Exempel Menschen und Gesellschaft eine gerechte Arbeits-, Kultur- und Glaubensgemeinschaft vorleben.<sup>11</sup> Wie die Mönche durch das Vorleben christlicher Arbeits-Kultur- und Glaubensgemeinschaft bestimmend und damit reformierend auf die Bevölkerung und ihre öffentlichen und rechtlichen Institutionen einwirkten, so sollten Ordensleute in neuer Zeit «*das Verderbliche des Fabrikwesens entfernen, dasselbe nach religiösen Grundsätzen einzurichten, es in eine Pflanzstätte der Tätigkeit, der Tugend und des wahren geselligen Lebens und Wirkens umzugestalten sich bemühen*».<sup>12</sup> Was damals möglich war, sollte auch heute, in der Zeit der Industrialisierung, möglich sein.<sup>13</sup>

10 Karl Brandes (1810-68), Norddeutscher, konvertierte 1834 zum Katholizismus und trat über P. Lacordaire in Verbindung mit Prosper Guéranger, dem Wiederhersteller des Benediktinerordens in Frankreich im Kloster Solesmes. Er stand in Verbindung mit dem liberalen und sozialen Katholizismus in Frankreich, aber auch mit dem Görres-Kreis in München. 1850 trat er in das Kloster Einsiedeln ein. Vgl.: *Brandes, Karl*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 47 (1903), 175ff. Auch Adelhelm Bünter erwähnt einen möglichen Einfluß von Montalembert.

11 Mit Florentini als Sozialreformer befaßt sich eingehend Adelhelm Bünter (1925-1995) - Vgl. Christian Schweizer, *Bünter, Adelhelm*, in: *HLS*, Bd. 3, Basel 2004, 51 - in seiner bemerkenswerten, 1957 bei Gustav Gundlach eingereichten Dissertation an der Gregoriana in Rom: *Die industriellen Unternehmungen*; Bünter schrieb auch eine Skizze zu Florentini: *P. Theodosius Florentini (1808-1865): Sozialreformer*, 9-36. - Er ließ sich auch gewinnen für die Abfassung des Bändchens *Theodosius Florentini, Wegbereiter* in der von mir und Andreas Lindt herausgegebenen Reihe «*Gelebtes Christentum*» (Freiburg Schweiz/Hamburg, 1985).

12 Bünter, *Die industriellen Unternehmungen*, 71, unter Berufung auf das Werk von Florentini, *Leben der Heiligen* (1861/1864), Bd. 4, 60.

13 Unter dem Einfluß neuerer Sozialforscher wie Norbert Elias und Michel Foucault wird das benediktinische Klosterwesen als Modell in Anspruch genommen für die Instrumentalisierung der modernen Arbeitswelt. Nach diesen Autoren konnten die Prinzipien, die sich durch die Jahrhunderte in den Klöstern nicht zuletzt wirtschaftlich bewährt hatten, im 19. Jahrhundert für die Bedürfnisse der Industriearbeit verallgemeinert werden. Vgl. Hubert Treiber u. Heinz Steinert, *Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen: Über die Wahlverwandtschaft von Kloster- und Fabrikdisziplin*, Münster, 2005. (Ich danke P. Anton Rotzetter für diesen Hinweis).

Der Vorwurf, zum «*Phantom der Verkirchlichung des Fabrikwesens*» ge-griffen zu haben, den der Historiker Fritz Vigener gegen Florentini erhob, ist nicht berechtigt.<sup>14</sup> Der Einsatz von Ordensleuten *sollte in der Konzeption von Florentini* grundsätzlich eine Notlösung für das Versagen der Fabrikherren bleiben. In der Führung industrieller Betriebe durch Ordensleute sah der Kapuziner einen möglichen Ansatz zur Sozialreform. Hören wir ihn selber in seiner großen Rede auf der 15. Generalversammlung des Deutschen Katholikenvereins zu Frankfurt 1863. Es war diese Ta-gung, welche im deutschen Katholizismus eine neue Beschäftigung mit der sozialen Frage im Sinne einer Sozialpolitik einleitete:

«Sind in früherer Zeit so viele Klöster Fabriken geworden, warum soll-ten nicht einmal Fabriken - Klöster werden? - Der Fabrikant arbeitet, er verdient, wird reich und lebt dabei vornehm und prächtig. Wir haben Ordensleute, Schwestern, die dasselbe lernen, verstehen und thun können, wie er, die aber wenig für ihre eigenen Bedürfnisse brauchen: was könnte man Gutes vom Ertrage wirken für die Arbeiter in religiöser, moralischer, selbst in materieller Hinsicht für Arme, Leidende überhaupt? [...] Es kam mir nämlich vor, die Fabriken sollten auch noch zu etwas Anderm nützlich sein, als nur die Tasche eines Einzelnen zu füllen.»<sup>15</sup>

Dann berichtet P. Theodosius von einer Unterredung mit einem Unter-nehmer, der ihm gestand, in seinen Fabriken einen Gewinn von 20 Pro-zent zu machen.<sup>16</sup>

Die Grundidee des Wortspiels oder Schlagwortes «*Fabriken zu Klöstern*» war bestechend; die Annahme, daß drei nicht speziell ausgebildete Frauen aus der Kongregation der Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl, schlicht von Theodosius Florentini auf Produkteinkauf, Herstellung und Absatz verdonnert werden konnten, erwies sich als unrealistisch. Soviel zum Verständnis der Formel «*Fabriken zu Klöstern*». Es ist nicht das letzte

14 Fritz Vigener: *Ketteler. Ein deutsches Bischofsleben*, München/Berlin, 1924, 437. Fritz Vigener (1879-1925), der vom Katholizismus zum Protestantismus übertrat, versuchte in seiner analy-tisch eindringlichen Biographie Ketteler zu entmythologisieren und die binnenkatholische Sicht des populärsten Bischof des 19. Jahrhunderts zu überwinden. Über ihn vgl. Fritz Vigener, *Bischofsamt und Papstgewalt*, Göttingen 1964<sup>2</sup>, 105-109.

15 Abgedruckt bei Fürer, *Leben und Wirken*, 130-131.

16 Ebd., 131.

Wort der Reflexion des Kapuziners über das, was wir die soziale Frage nennen oder eine Zeitlang genannt haben.<sup>17</sup>

## 2. Industrialisierung, Heimarbeit, Kinderarbeit

Wie ist Theodosius Florentini mit den Problemen des Industriezeitalters vertraut geworden? Als Crispin Florentini am 23. Mai 1808 in Müstair zur Welt kam, war die Schweiz vorwiegend ein Agrarland. Um 1800 arbeiteten zwei Drittel der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft. Der Übergang zur Industriegesellschaft erfolgte vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bereits 1888 fanden 41% aller Erwerbstätigen in Industrie und Gewerbe einen Arbeitsplatz.<sup>18</sup>

Der Ordensmann Theodosius Florentini, der viel in Dörfern und Städten herumkam, erlebte diese Entwicklung sozusagen hautnah in ihren Auswirkungen auf den Menschen. Besonders schockierend war die Kinderarbeit. Wenn wir bedenken, daß vor gut 100 Jahren in zwölf Schweizer Kantonen noch 300000 Kinder arbeiteten, können wir uns einigermaßen vorstellen, welche Bedeutung die Kinderarbeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte, wie Thomas Gull zusammenfaßt.<sup>19</sup> In der vorindustriellen Gesellschaft waren die Kinder vielfach Teil der Familienökonomie. Sie wurden früh in den Arbeitsprozeß integriert und leisteten einen oft unentbehrlichen Beitrag an das Einkommen. Mit dem Aufkommen der Industrialisierung mußten Familienmitglieder außerhalb der traditionellen Hauswirtschaft einen Erwerb suchen. Die Arbeit an den Maschinen war vielfach einfach und körperlich nicht besonders anspruchsvoll. Das

---

17 Was im 19. Jahrhundert unter dem Begriff Pauperismus, Armenfürsorge, soziale Frage und ähnlichen Begriffen verstanden wurde und den sozialen Katholizismus bzw. Protestantismus sowie den religiösen Sozialismus generierte, wird seit Ende des 20. Jahrhunderts unter dem Prinzip Inklusion - Exklusion moderner Sozialtheorien (Luhmann) erforscht. So besteht zur Zeit (2009) an der Universität Trier der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft getragene Sonderforschungsbereich 600: *Fremdheit und Armut, Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart*. Der Kirchenhistoriker der Theologischen Fakultät, Bernhard Schneider, dem ich die Zustellung des Gesamtprojektes verdanke, leitet das Teilprojekt B7 unter dem Titel: *Armenfürsorge und katholische Identität: Armut und Arme im katholischen Deutschland im 19. Jahrhunderts*. - Die Erforschung des Sozialkatholizismus erlebte einen gewissen Höhepunkt zwischen 1950 und 1990. Einen guten Überblick vermittelt das Werk von Michael Burleigh, *Irdische Mächte, göttliches Heil. Die Geschichte des Kampfes zwischen Politik und Religion von der Französischen Revolution bis in die Gegenwart*, München 2008.

18 Beatrice Veyrassat, *Industrialisierung*, in: *HLS*, Bd. 6, Basel 2007, 613-619.

19 Thomas Gull, *Kinderarbeit*, in: *HLS*, Bd. 7, Basel 2008, 207-208.

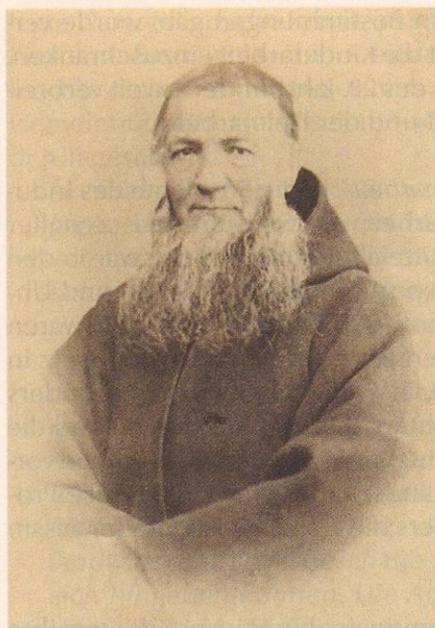


Abb. 1: P. Theodosius Florentini kennt die sozialen Probleme in der Industrie. (IKO PAL)

begünstigte den Einsatz von Frauen und Kindern. Damit nahm die Ausbeutung der Arbeitskraft der Kinder neue Formen und ganz andere Ausmaße an. Sie verbreitete sich zu Beginn des 19. Jh. rasch, insbesondere im Kanton Zürich und in der Ostschweiz. In den Baumwollspinnereien arbeiteten bereits sechs- bis zehnjährige Kinder, manchmal noch jüngere, unter miserablen Bedingungen (schlechte Luft, wenig Licht, gefährliche Maschinen) bis zu 16 Stunden pro Tag, oft auch nachts. Das hatte gravierende Konsequenzen für die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder, die wegen der Arbeit auch dem Schulunterricht fern blieben. Kinderarbeit wurde zum sozialen Problem. Die Behörden reagierten mit Untersuchungen (1812 im Kanton St. Gallen, 1813 im Kanton Zürich). Als Folge wurde im Kanton Zürich 1815 die *«Verordnung wegen der minderjährigen Jugend überhaupt und an den Spinnmaschinen besonders»* erlassen. Sie verbot Nachtarbeit und Fabrikarbeit vor dem vollendeten neunten Altersjahr und beschränkte die tägliche Arbeitszeit auf 12 bis 14 Stunden. Diese Regelungen waren nicht durchzusetzen, markierten jedoch den Anfang der Kinderschutzgesetzgebung. Es folgten Gesetze in Zürich (1837) und in anderen Kantonen.

Mit dem eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877, einem generellen Verbot der Arbeit von Kindern unter 14 Jahren, wurde die Fabrikarbeit erstmals national geregelt. Doch galten die Fabrikgesetze nur für die Fa-

brikindustrie. Wo es keine gesetzlichen Bestimmungen gab, wurde versucht, über die obligatorische Schulzeit die Kinderarbeit einzuschränken. Doch Kinderarbeit war noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts weit verbreitet, insbesondere in der Landwirtschaft und der Heimarbeit.

Theodosius Florentini ist über die *Heimarbeit*<sup>20</sup> in die Probleme des Industriezeitalters eingestiegen. Die Heimarbeit, die weit über das Zeitalter der Industriellen Revolution ins Spätmittelalter zurückreicht, war in den beiden wichtigsten schweizerischen Exportzweigen, der Textil- und Uhrenindustrie, bis nach 1880 die dominante Produktionsform. 1850 waren noch 75% der rund 200 000 industriellen Erwerbstätigen der Schweiz in der Heimindustrie tätig. Die Branchen, in denen Heimarbeit besonders entwickelt wurde, waren das Strohflechten, die Seidenindustrie und die Stickerei. Unter konfessionellem Gesichtspunkt, d. h. im Blick auf die vorwiegend von Katholiken bewohnten Landschaften, in denen diese Produkte hergestellt wurden, sind besonders die Ostschweiz und der Tessin zu nennen.

In den frühen Fünfzigerjahren ließ Florentini in den Häusern der von ihm mitbegründeten Schwesterngemeinschaften Webstühle aufstellen; auch in Bündnerdörfern brachte er Webstühle unter. In Neuägeri hatte der liberale Fabrikherr Wolfgang Henggeler ein Haus für Fabrikkinder zur Verfügung gestellt, die seit 1855 von Menzinger Schwestern betreut wurden.<sup>21</sup> Wolfgang Henggeler, der mit dem Zürcher Bankier Alfred Escher befreundet war, geriet in den Sechzigerjahren ins Kreuzfeuer der Zuger Konservativen. Taktlose Angriffe - so der Bischöfliche Kommissar Melchior Schlumpf - in der zugerischen Presse bewogen ihn 1863, die Anstalt nach Hagendorn bei Cham zu verlegen.<sup>22</sup>

### 3. Kapuziner als risikofreudiger Fabrikant

1857, kurze Zeit nachdem die Schwesterngemeinschaft mit Maria Theresia Scherer sich in Ingenbohl niedergelassen hatte, überredete Theodosius Florentini die Schwesterngemeinschaft, die seit zehn Jahren stillge-

---

20 Albert Tanner, *Heimarbeit*, in: *HLS*, Bd. 6, Basel 2007, 226-228.

21 Henggeler, *Das Institut der Lehrschwestern*, 143.

22 Gadiant, *Der Caritasapostel* (1946), 260. Theodosius Florentini hat sich von diesem Beispiel inspirieren lassen. Er erwähnt es jedenfalls als eine positive Möglichkeit, dem Problem der Kinderarbeit in den Fabriken zu Leibe zu rücken, anstatt die Zeit mit Seufzen und Klagen über das Elend der Fabrikarbeit zu vergeuden.

legte Camenzindsche Fabrik im sogenannten Paradiesli zu erwerben und hier eine Baumwollweberei einzurichten.<sup>23</sup> Die Nähe des Mutterhauses machte dieses Projekt besonders attraktiv. In seinem Bericht 1859 vor der Gemeinnützigen Gesellschaft<sup>24</sup> schilderte Theodosius Florentini folgenden Tagesablauf:

*«Ich habe in eben dieser Richtung, d. h. die Industrie in den Dienst der Jugend zu stellen, eine Idee ins Leben zu rufen den Versuch gemacht, von dem Gedanken geleitet, daß alles den Armen dienen sollte. Ich habe also in Ingenbohl eine kleine Fabrik für Baumwollweberei errichtet, womit ich den Kindern der Armenanstalt Verdienst zu geben gedachte. Die Leute stutzten zwar darob, daß ein Kapuziner plötzlich ein Fabrikant werden wollte. Ich kehrte mich aber nicht daran und erinnerte mich, daß ja unser ganzes Leben nur ein stetes Weben sei, bis endlich das Stück fertig ist, abgeschnitten wird und auf die Bleiche geht. Die Einrichtung daselbst ist so, daß die Kinder morgens in der Fabrik arbeiten, nachmittags den Unterricht genießen, häusliche und landwirtschaftliche Geschäfte besorgen und hie und da der Erholung sich hingeben können. Die Absicht dabei war, daß die Kinder nebst dem, daß sie gehörig unterrichtet und erzogen wurden, sich auch etwas verdienen sollten, um es für die späteren Jahre zurückzulegen. Das Resultat ist nun folgendes: Von den 34 Kindern der Anstalt arbeitet, weil mehrere noch zu jung sind, nur etwa die Hälfte in der Fabrik. Davon verdienen einige 4-6 Franken monatlich über Kost und Kleidung hinaus.»<sup>25</sup>*

Während andernorts die Heranwachsenden meist schonungslos in den Dienst der Fabrik gestellt wurden, wurde in Ingenbohl die Fabrikarbeit in den Dienst der Waisenkinder gestellt. Nur Kinder, die die Volksschule besucht hatten, wurden für die Fabrikarbeit herangezogen.

Anfänglich war das Unternehmen rentabel. Die Schwierigkeiten begannen erst, als die Anstalt den Garneinkauf und den Absatz in die Hand nehmen mußte. Die Kleinfabrik konnte sich nicht ohne Mühe noch zwei Jahre nach dem Tod des Stifters halten. Dann aber mußte sie zu zwei Dritteln des Ankaufs verkauft werden. Weitere Fabrikheime übernahmen die

23 Bünler, *Die industriellen Unternehmungen*, 74

24 Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft wurde im Mai 1810 vom Zürcher H. C. Hirzel gegründet, mit dem Ziel der Förderung materieller und geistiger Volkswohlfahrt. Sie befaßte sich mit Fragen der Armenfürsorge, des Erziehungswesens und der ökonomischen Entwicklung.

25 Zitiert nach Gadiant, *Der Caritasapostel* (1946), 261.

Schwestern in Rüti im Linthal, in Dietfurt im Toggenburgischen und in Fürstenuau im Domleschg.<sup>26</sup>

Nicht beteiligt waren die Schwestern bei der Maiskultur und der Papierfabrikation zu Thal im Kanton St. Gallen. Auf die Idee der Papierherstellung aus Maisstroh war Theodosius Florentini bei einem Besuch in Ungarn gekommen. Zu diesem Zweck gründete er 1862 eine Aktiengesellschaft. M. Theresia Scherer, die einen inneren Vorbehalt gegen die direkte Übernahme von Fabriken durch Klöster hatte, wollte die Kongregation nicht mit noch mehr Industrieunternehmungen belasten und hielt sich zurück. Diesmal ging sie nicht auf den Plan des ideenreichen Kapuziners ein.<sup>27</sup>



Abb. 2: Die Textilfabrik in Oberleutensdorf/Böhmen (IKO PAL)

Zurückzustehen gelang ihr nicht in Oberleutensdorf in Böhmen, wo Theodosius Florentini sein Vorhaben einer Musterfabrik verwirklichen wollte. Adelhelm Bünter schreibt: *«P. Theodos erfaßte in diesen Jahren eine eigentliche Leidenschaft, ins Gebiet der Großindustrie vorzustoßen und diese Leidenschaft sollte ihn bis zum Lebensende nicht verlassen.»*<sup>28</sup> Warum Oberleutensdorf in Böhmen und nicht in der Schweiz? Es sind eher zufällige Momente, die zu dieser Gründung geführt haben. Oberleutensdorf, am Fuße des Erzgebirges, gehört heute zu Tschechien und heißt Litvonov. 1859 reisten sechs Kreuzschwestern vom Mutterhaus Ingenbohl nach Böhmen und fanden freundliche Aufnahme. Eine Niederlassung der Kreuzschwestern in Österreich entsprach ebenso sehr den

26 Ebd., 263ff.

27 Bünter, *Die industriellen Unternehmungen*, 79

28 Ebd., 78.

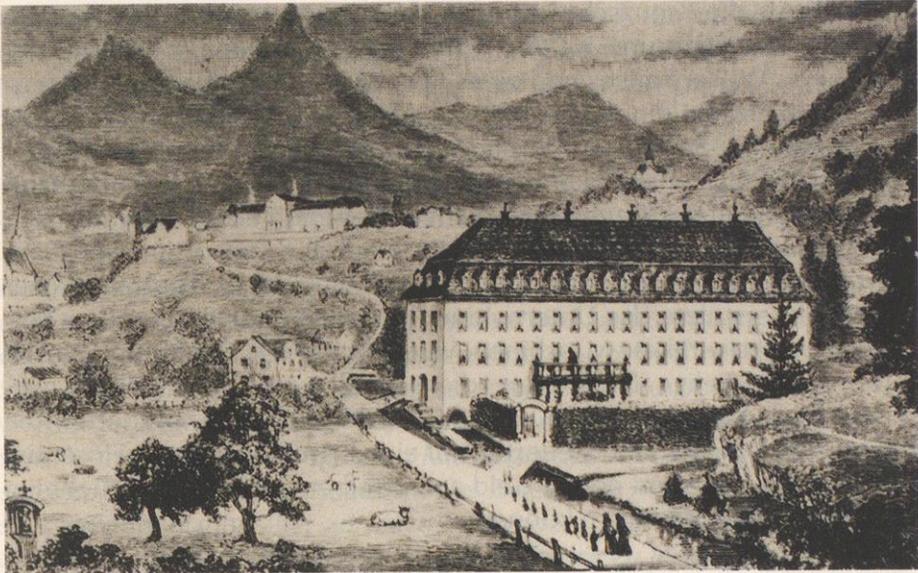


Abb. 3: Das «Paradies», eine Baumwollweberei, unterhalb des Mutterhauses Ingenbohl (IKO PAL)

Plänen von Mutter Theresia wie den Wünschen einflußreicher Gönner. Sicher spielten auch die positiven Ergebnisse der Kollekten der Ingenbohler Schwestern in Österreich und Ungarn eine Rolle. Vor allem im Adel und in den reichen Stiften gab es eine Sponsorenpalette, die in der Schweiz für solche Projekte nicht vorhanden war.<sup>29</sup>

Im Winter 1859/60 mußte Theodosius Florentini zur Regelung finanzieller Ansprüche des Klosters Münstair im Auftrag des Bischofs von Chur und der Bündner Regierung nach Wien reisen. Es gelang ihm, die Angelegenheit zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber zu regeln. Er nutzte seine Beziehungen, um der Verwirklichung seiner Traumfabrik näher zu kommen. Im Zisterzienserkloster Ossegg machte man ihn auf eine stillgelegte Tuchfabrik in Oberleutensdorf bei Teplitz aufmerksam. Die Fabrik, die im 18. Jahrhundert vom Grafen Johann Josef Waldstein gegründet und mit Erfolg betrieben worden war, erlag im 19. Jahrhundert der Konkurrenz und mußte schließen. In ihren besten Zeiten beschäftigte sie 400 bis 500 Arbeiter. Der Ortspfarrer bedrängte Theodosius Florentini, die Fabrik zu übernehmen; er selber zog sich allerdings bald aus dem Konsortium

<sup>29</sup> Im Laufe meiner Arbeiten ist mir aufgefallen, wie stark der katholische Kirchenbau in der Schweiz im 19. Jahrhundert, z. B. in Genf, Bern und andernorts durch Sponsoren aus dem Ausland, Frankreich und Österreich-Ungarn unterstützt wurde.

zurück.<sup>30</sup> Als die Kreuzschwestern in dem Schulunterricht in Oberleutensdorf einstiegen und weitere Vorhaben bekundeten, wie die Gründung eines Waisenhauses und eines Spitals, gab die Schwesternpräsenz dem Fabrikprojekt einen gewissen Rückhalt. Das Unternehmen lief auf den Namen der Schwester Alexandrine Kratz, zumal Theodosius Florentini nach 1862 als Generalvikar von Chur mit anderen Geschäften überhäuft war und sich mit der Traumfabrik nicht eingehend befassen konnte. 1862 nahm sie den Betrieb auf, stand aber nie gut da. Ein Konsortium von Gönnern, vor allem aus dem Adel und den Prälaten reicher österreichischer Klöster, unterstützte das Unternehmen. Dennoch war der Konkurs vorprogrammiert: veraltete Maschinen, Verquickung von Caritas und Sozialreform, kostspielige Direktoren, die schnell von der Bildfläche verschwanden, Absatzprobleme, zu hohe Sozialleistungen minderten die Konkurrenzfähigkeit und steuerten auf eine Krise. Theodosius Florentini hoffte auf Bettelreisen genug Geld aufzutreiben, um das Unternehmen vor dem Konkurs retten zu können.

Im Aufbruch zu einer Bettelreise nach Österreich ist er am 10. Februar 1865 in Heiden (Appenzell) an einem Hirnschlag in einem Gasthaus gestorben. Am Vorabend hatte der reformierte Wirt ihm vom Sängerbund des Dorfes ein Ständchen darbringen lassen.<sup>31</sup>

Florentini war bei seinem Tod nicht nur weit über die Schweiz hinaus bekannt, er war durch seine sozialkaritativen Gründungen auch bei den Reformierten und beim sozial denkenden Freisinn akzeptiert.<sup>32</sup> Und das, obwohl er 1841 als Aufwiegler im Aargau verurteilt und ausgewiesen worden war! Die Reformierten haben ihm seinen Plan nicht übel genommen, Zürich mit einer Handvoll Kapuzinern katholisch zu machen. Sie empfanden das nicht als unökumenisch, wie zarte Gemüter heute manchmal meinen, sondern als etwas, das als romantische Idee belächelt und trotzdem respektiert wurde. Über Jahrzehnte hinaus war er bei den Versammlungen der Gemeinnützigen Gesellschaft ein gern gehörter Redner. Abzuklären wäre, in welchem Ausmaß reformierte Fabrikanten oder Mäzene zu seinen Gönnern gehörten.

Belobigungen in Nekrologen sind keine Seltenheit. Aber wenn man vom weltanschaulichen Gegensatz zwischen dem Kapuziner und dem Indu-

---

30 Bünler, *Die industriellen Unternehmungen*, 79ff.

31 Gadiant, *Der Caritasapostel* (1946), 79ff.

32 Vgl. die biographische Skizze des Bündners Planta, *Pater Theodosius*.

striellen freisinniger Prägung ausgeht, kommen Äußerungen dieser Art eine besondere Bedeutung zu, vor allem angesichts der Verschärfung der konfessionellen Gegensätze am Vorabend des Ersten Vatikanischen Konzils und des Kulturkampfes.

#### 4. *Katholizismus dienstbar den sozialen Verhältnissen der Zeit*

Florentini stand bei mißtrauischen Zeitgenossen unter dem Generalverdacht, er wolle die sozialen Verhältnisse und Institutionen seiner Zeit dem Katholizismus dienstbar machen. Diesen Vorwurf hat der Luzerner Staatsmann Philipp Anton von Segesser mit Recht zurückgewiesen. Man würde der Wahrheit näher kommen, wenn man umgekehrt sagte, daß sein Bestreben dahin ging, «den Katholizismus den sozialen Verhältnissen der Zeit dienstbar zu machen. Der Zweck der Religion ist es ja nicht, sich jemanden dienstbar zu machen, sondern alle dem Dienste Gottes zuzuführen. Dies ist ihre Aufgabe und ihr Zweck zu jeder Zeit.»<sup>33</sup>

Das *Bündner Tagblatt* würdigt die überkonfessionelle Bedeutung von Florentini: «Hat er nicht Institute gegründet und ins Leben gerufen, für welche ihm die Menschheit aller Konfessionen Dank wissen muß?»<sup>34</sup> Im rührseligen Biedermeierstil der *Bündner Wochenzeitung* heißt es: «Umsonst würden wir es versuchen, die Thaten der Menschenliebe, die zahllos seinen Lebensgang bezeichnen, aufzuzählen; die meisten derselben liegen ohne dieß verborgen in den Hütten der Armen und Kranken: für jede Not hatte er Rath und Trost und werthtätige Hülfe. Wo er nützen und retten zu können glaubte, war er, der für sich selbst nichts begehrte und nichts brauchte, eben so rasch im Entschluß als in der Ausführung und schrack in unerschütterlichem Gottvertrauen vor keinen Schwierigkeiten zurück.»<sup>35</sup>

Auch das radikale «*Tagblatt der Stadt St. Gallen*» verweigerte dem ultramontanen Florentini seine Hochachtung nicht: «Mag auch die Ansicht nicht ungegründet sein, daß der Verstorbene alle seine sozialen Bestrebungen nur als Mittel gebraucht habe, um der Kirche nach ihren äußern Zielen zu dienen, so war doch Vieles, was er unternahm, so rein

33 Philipp Anton von Segesser in *Schwyzer Zeitung*, Nr. 42 v. 1. Februar 1865; auch in *Sammlung kleiner Schriften*, Bern 1879, 443-445.

34 *Bündner Tagblatt* Nr. 41 v. 17. Februar 1865.

35 *Bündner Wochenzeitung* Nr. 8, 1865.

*menschlich, so großartig gedacht, daß wir ihm unsere Bewunderung nicht versagen können. Das Kreuzspital in Chur, seine Erziehungsanstalten, die Gründung des nach ihm benannten Ordens der Barmherzigen- und Lehrschwwestern, die Fabriken, die er schuf, die Aufbringung der großartigen Mittel zur Bestreitung der enormen Kosten aller seiner Institute zeugen ebenso wohl von seinem Unternehmungsgeiste und seiner religiösen Tätigkeit und Hingebung, wie von seiner Menschenkenntnis und praktischen Gewandtheit.»<sup>36</sup>*

Als Zeugnis liberaler Humanität und ökumenischer Offenheit mag zuletzt der Nachruf der Neuen Zürcher Zeitung gelten: «Die Pietät, mit welcher in einer großen Anzahl von Blättern der verschiedensten Weltanschauung des P. Florentini gedacht wird, muß in jeder gesunden Brust ein wohlthuendes Gefühl erwecken. Man findet sich zum Dank verpflichtet gegen diejenigen, welche den Menschen ehren, welchem Stand er angehöre, und die das edle Herz achten, das unter der unscheinbaren Kutte schlug. Wir danken denjenigen, welche uns erinnern, daß man am Grabe nicht den Erfolg, sondern den guten Willen desjenigen ermesse, der ausgerungen hat. Wir vermögen den vielen Schöpfungen, welche der früh Dahingeshiedene wie Waisen hinterlassen hat, keine gesicherte Fortdauer zuzuschreiben, aber wir ehren in demselben die aufopferungsvolle Thätigkeit auch dann, wenn diese auf ein unerreichbares Ziel gerichtet gewesen wäre ... Wie alle Propheten erblickte er Gottes Willen in der Zeit ausgesprochen. Was Bedürfniß der Zeit ist, sagt er, ist Gottes Wille. Paßt diese religiöse Anschauung nicht eben so gut für den englischen Puritaner, als den schweizerischen Ultramontanen? Nach seiner Religion war es mit dem Beten nicht gethan, sondern mußte für das Heil der Menschheit werthtätig eingeschritten werden, selbst dann, wenn das Heil der Menschheit der Romanismus wäre.»<sup>37</sup>

Das Heil der Menschheit war der Romanismus zwar nicht. Aber es fällt auf, daß in der ultramontanen Richtung des Katholizismus eine besondere Sensibilität für soziale und karitative Probleme vorhanden war, ähnlich wie im pietistischen Flügel des Protestantismus.

---

36 Tagblatt der Stadt St. Gallen v. 17. Februar 1865.

37 NZZ Nr. 54 v. 17. Februar 1865.

## 5. Genie mit Mängeln

Florentini hat seine Visionen auf den Nenner gebracht: was Bedürfnis der Zeit ist, ist Gottes Wille, da muß der Christ einspringen. Das heißt: wo es Probleme gibt, ist der Christ gefordert. *«Er war ein Feuerkopf, vielseitig begabt, mit einem klaren Blick für die Nöte der Menschen im nicht gerade menschenfreundlichen Industriezeitalter. Er packte zu, ohne viel zu fragen, manchmal unüberlegt, mit einem grenzenlosen Vertrauen in Gottes Hilfe und in die Einsatzbereitschaft opferwilliger Helferinnen. Er häufte Ämter und Chargen, bis er den Überblick verlor und treulos ausgebeutet wurde. In seinem Wesen verband sich Großmut mit Maßlosigkeit und einem Hang zu ständiger Überforderung seiner selbst und der anderen. Sein Ideenreichtum und sein stürmischer Eifer, sein verwegenes Zupacken, rissen Menschen aller Volksschichten mit. Es ist dennoch nicht zu bestreiten, daß etwas Gewalttätiges in seinem Wesen war. Er duldete kaum Widerspruch und verlangte vor allem von den Frauen blinde Unterordnung. Sein Umgangsstil und die Einschätzung seiner selbst schufen Probleme.»*<sup>38</sup>

Es gab anscheinend in der reformierten Schweiz keine Initiativen, die sich mit den Fabrikgründungen von Florentini vergleichen ließen. Wohl gab es eine protestantische Diakonie, die Aufgaben in Waisenhäusern, Außenanstalten und sogenannten Rettungshäusern übernahm.<sup>39</sup> Der Ruf *«Fabriken zu Klöstern»* ertönte allerdings hier nicht.

Im Württembergischen läßt sich eine Gründung nachweisen, die ähnliche Ziele wie der Bündner Kapuziner verfolgte: christliche Behéimattung der Arbeiterschaft in der Großindustrie. Ihr Anreger war der dem Pietismus nahestehende Gustav Werner, der als Vikar in Walddorf bei Tübingen wirkte.<sup>40</sup> 1839 gab er sein Kirchenamt auf und übersiedelte nach Reutlingen, wo er zahlreiche *«Liebeswerke»* schuf. Sein Konzept war durchdrungen von der Idee einer johanneischen Kirche, die unter der Königsherrschaft Christi, Sozialformen der Liebe und Gerechtigkeit verwirklichen sollte. 1851 unternahm er mit dem Ankauf einer Fabrik in Reut-

---

38 Victor Konzemius, *Schweizer Katholizismus weiblich. Die Kongregationen von Menzingen und Ingenbohl im Kontext ihrer Entstehung*, in: *Stimmen der Zeit* 207 (1989), 181-192, bes. 183.

39 Rudolf Pfister, *Kirchengeschichte der Schweiz*, Bd. 3, Zürich 1984, 215ff.

40 Zu Gustav Werner (1808-1857) vgl. den Artikel von Hartmut Zweigle in: *RCG*, Bd. 8, Tübingen 2005, 1465; sowie Hartmut Lehmann, *Die Evangelische Kirche im Königreich Württemberg 1806-1918*, in: *Kirche im Königreich Württemberg 1806-1918*, Stuttgart 2008, 38.

lingen einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung. 1862 wurde die Papierfabrik geschlossen und durch Werkstätten ersetzt. Werner schuf zahlreiche Zweigstellen in Württemberg. Wie Florentini sich auf die Schwestern stützte, so fand er Unterstützung bei den «Hausgenossen», einer Art protestantisch-kirchlicher Mönchsgemeinschaft mit einem Zölibat auf Zeit. Der weitaus größere Teil seiner «klösterlichen Fabriken» geriet in den Anfängen in eine Finanzkrise. Nur durch eine Umwandlung in eine Aktiengesellschaft überstanden sie die Krise, nicht zuletzt mit Hilfe des württembergischen Staates. Werner gelang es sogar, einige der Unternehmungen zurückzukaufen, die er unter dem Druck der Gläubiger hatte verkaufen müssen. Mit Florentini teilte Werner den Drang zur Predigt und zu Bettelreisen. Zu Beginn der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts umfaßte die Gustav-Werner-Stiftung etwa 20 Anstalten und Heime mit 1500 Insassen und 380 Mitarbeitern, dazu zwei Fabriken mit etwa 700 Beschäftigten.<sup>41</sup>

Florentini steht in der Reihe der Sozialutopisten, die als Idealisten, Träumer und Philantropen den negativen Auswirkungen der industriellen Revolution auf den Menschen zu begegnen versuchten. In Frankreich gehörten führende Sozialutopisten wie Philippe Buchez, Charles Fourier und Hypolyte de la Morvonnais zu den Begründern des Sozialkatholizismus. In England versuchten zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders die Dissenters, etwas später hochkirchliche Kreise, in regionalem Rahmen Hilfsmaßnahmen anzuregen, aber auch Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Gerne wurde ihnen der Vorwurf des Paternalismus gemacht. Doch nach dem Zusammenbruch des Kommunismus im ausgehenden 20. Jahrhundert dürften die Sozialutopien dieser Vorläufer eine etwas freundlichere Beurteilung erfahren anstatt der rein negativen Einschätzung durch den Marxismus.<sup>42</sup>

Florentini hatte sein Programm, Fabriken zu Klöstern, als ein Notprogramm gesehen. Es sollte nur solange gelten, bis die Fabrikherren ihre Aufgabe erkannt hatten. Im katholischen Raum kam die Fabrikgründung von Leon Harmel im Val des Bois bei Reims einer Lösung in seinem Sinn

---

41 Vgl. Zweigle in RGG, Bd. 8, 1465.

42 Es gibt nicht viele Neuzeithistoriker von Rang, welche Religion und Kirchen in den Mittelpunkt ihrer Darstellung setzen und nationale, konfessionelle sowie konventionelle Grenzen der Historikerzunft überschreiten. Dem englischen Historiker Michael Burleigh (Cambridge) ist eine glänzende, jetzt auch in Deutsch greifbare Darstellung dieser Zeit, besonders ihrer sozialen Initiativen gelungen. Michael Burleigh, *Irdische Mächte, göttliches Heil. Die Geschichte des Kampfes zwischen Politik und Religion von der Französischen Revolution bis in die Gegenwart*, München 2008.

am nächsten.<sup>43</sup> Mit seinen Krankenkassen, Hilfsfonds, Betriebsräten, hygienischen Einrichtungen, bescheidenen Kinderzulagen war Harmel, dessen Unternehmungen bis heute im Familienbesitz sind, der Prototyp eines katholisch-patriarchalischen Arbeitgebers: Unternehmer und Arbeiter sollten eine große Familie bilden. Harmel war führend beteiligt im Aufbau eines Zusammenschlusses des Patronats «*Association catholique des Patrons du Nord*». Doch nur wenige Unternehmer folgten seinem Beispiel.

Die Ursachen der Mißerfolge der Fabrikunternehmungen des Florentini waren schon in ihrer Zeit offenkundig. Theodosius Florentini unterschätzte den kaufmännischen Aspekt seiner Gründungen und gab sich Illusionen hin, daß die Schwestern es schon schaffen würden. Seine Betriebe waren nicht konkurrenzfähig. Nicht mit Musterbetrieben ließ sich eine Sozialreform durchführen, sondern nur durch eine Fundierung in der gesellschaftlichen Ordnung durch gesetzgeberische Maßnahmen. Ohne staatliche Sozial- und Wirtschaftspolitik war keine Lösung der sozialen Frage zu erreichen. Die aber setzte spät ein und konnte sich gegenüber den vehementen Verneinern der Staatsintervention nur schrittweise durchsetzen. Es ist bemerkenswert, daß in der Bankenkrise der Jahre 2008/2009 die neoliberalen Dogmen ins Wanken geraten sind und der Staat als Retter vor weiteren Kaskaden von Zusammenbrüchen angegangen wird.

Schließen möchte ich mit einem Vergleich. Ein Essay über den politischen Denker Alexis de Tocqueville (1805-1859) bezeichnet diesen als den am wenigsten aufdringlichen, aber den verführerischsten der prophetischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Trotzdem bleibe er ein Genie mit Mängeln.<sup>44</sup> Einer der Mängel sei, daß Tocqueville ein strenger Gegner staatlicher Interventionen im Wirtschaftsleben war und die menschlichen Probleme der Industrialisierung nicht ins Blickfeld bekam. Nach seiner Auffassung käme jeder Versuch, der Verelendung der Menschen als Folge der Industrialisierung durch staatliche Eingriffe entgegenzuwirken, einer Katastrophe für die Wirtschaft gleich. Immerhin hat der Schweizer Kapuziner Probleme gesehen, für die ein visionärer politischer Denker wie Tocqueville kein Sensorium hatte. Aber auch von ihm gilt: Theodosius Florentini hatte geniale Intuitionen, er blieb aber ein Genie mit Mängeln.

43 1829-1915 Zuletzt Joan L. Coffey, Leon Harmel, *Entrepreneur as Catholic Social Reformer*, Notre Dame 2003.

44 Alan Ryan, *Genie mit Mängeln. Über Alexis de Tocqueville*, in: *Merkur (Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken)* 62 (2008), 206-217.